

gehens“, und Indra fügt hinzu, „wie aktuell“ solche Einsicht sei: „Wir sind heute viel anspruchsvoller als gestern.“

Jetzt geht es nicht mehr um ein Randgebiet des sozialistischen Lagers, sondern um das Zentrum. Dort bereiten die Reformer für den Juni eine „Parteikonferenz“ vor, kleiner als ein Parteitag und größer als eine ZK-Vollversammlung.

Indra kennt das: „Zur ZK-Tagung würden aus jedem Bezirk Gruppen von Parteitag delegierten eingeladen – im Saal gab es mehr Journalisten als Mitglieder und Kandidaten des ZK . . . Das war schon keine Beratung eines Parteiorgans mehr, sondern irgendeine ‚Grand-Show‘ mit allem Drum und Dran“.

Da kann sich sogar ein konservativer Finsterling einmal auf Demokratie berufen: Sie schließe aus, „daß sich jemand einbildet, er habe ‚alle Weisheit gepachtet‘, daß er eine Monopolstellung beansprucht . . .“

Diesen Jemand mag Indra nicht, seine Philippika gegen Dubček enthält schon alle Anklagepunkte gegen Gorbatschow. Die Abrechnung mit dem 68er Frühling gilt Indra als „Spiegelbild der Wahrheit, in deren scharfem Licht manch König und Kaiser nackt erscheint, auch wenn er in dem Glauben gelebt hat, daß ihn prächtige Kleider verhüllen“.

Alexander Dubček, Parteichef der reformierten KPČ, wurde nach seiner Festnahme durch sowjetische Truppen und Vorführung in Moskau als Forstarbeiter in die slowakischen Wälder abgeschoben.

Zum Revolutionsfeiertag im vorigen November schickte er ein Glückwunschtelegramm an Gorbatschow, aus dem Ruhestand.

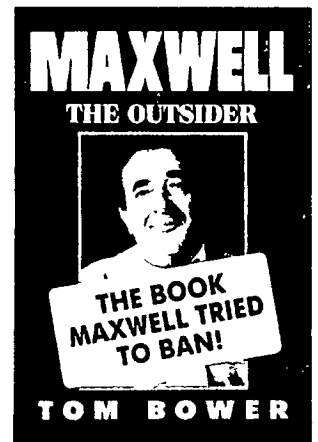
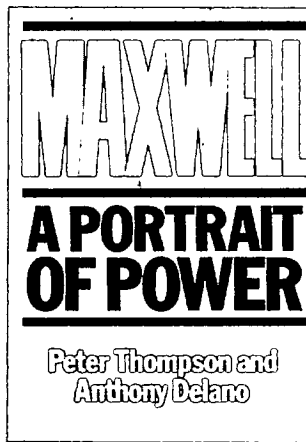
GROSSBRITANNIEN

Vergangene Kriege

Mit einstweiligen Verfügungen und Drohungen gegenüber dem Buchhandel will der Pressemagnat Robert Maxwell zwei nicht autorisierte Biographien unterdrücken.

Wenn jemand es vom barfüßigen Bauernjungen aus den Karpaten zum internationalen Medien-Millionär gebracht hat, dann sollte er – verdammt noch mal – Anspruch auf eine maßgeschneiderte Biographie zu seinem 65. Geburtstag haben.

So denkt jedenfalls der britische Zeitungs-Tycoon Robert Maxwell, der diesen Geburtstag am 10. Juni feiert. Er stellte deshalb den Chefredakteur für Politik seiner „Mirror Group Newspapers“, Joe Haines, vom täglichen Routi-



Maxwell-Biographien: „Tyrannen leben von der Feigheit ihrer Opfer“

negeschäft frei, überließ ihm aus seinem umfangreichen Privatarchiv 47 000 Briefe, 248 Festvorträge von Freunden sowie dreieinhalb Zentner Zeitungsausschnitte: Nun schreib mal schön.

Haines schrieb sechs Monate lang. Der Chef war mit dem Ergebnis zufrieden. Maxwell brachte Haines' 540-Seiten-Werk „Maxwell“ im Februar im hauseigenen Macdonald-Verlag heraus. In seinen Massenblättern „Daily Mirror“ und „Sunday Mirror“ ließ er Auszüge aus der „autorisierten Biographie“ veröffentlichen, für deren Promotion er 750 000 Pfund bereitstellte.

„Geboren als Tscheche, in Ungarn als Spion verhaftet, zweimal mit zwei verschiedenen Armeen als Soldat in Frankreich“, werben Zeitungsanzeigen für das Buch, „lest die Wahrheit über Maxwell, einen der bemerkenswertesten Männer unserer Zeit.“

Ein so bemerkenswerter Zeitgenosse zieht natürlich auch unautorisierte Schreiberlinge an. Neben seinem Angestellten Haines schrieben auch der BBC-Mitarbeiter Tom Bower und die ehemaligen Maxwell-Manager Peter Thompson und Anthony Delano Bücher über den Großunternehmer*.

Der aber hat gern alles unter Kontrolle und versuchte deshalb, Bowers und Thompsons/Delanos „nicht autorisierte“ Biographien per einstweiliger Verfügung vom Markt zu halten. Maxwells Begründung: Die beiden Bücher enthielten insgesamt 35 Verleumdungen oder Verunglimpfungen.

Maxwell scheiterte mit den einstweiligen Verfügungen und begann daraufhin, eine „battle of the books“ („Daily Telegraph“), die das New Yorker „Wall Street Journal“ an „Londons vergangene Pressekriege“ erinnert:

Durch seine Anwälte forderte Maxwell Großbritanniens Buchhändler auf, die beiden nicht autorisierten Biogra-

phien nicht mehr anzubieten. Er wolle nämlich ihre Autoren verklagen und behalte sich das Recht vor, auch gegen Verbreiter der beiden Bücher gerichtlich vorzugehen. Zum erstenmal in der britischen Geschichte bedrohte jemand Geschäftsleute, weil sie ein legal veröffentlichtes Buch verkaufen.

Es ist daher höchst unwahrscheinlich, daß Gerichte gegen die Buchhändler entscheiden. Dennoch stoppten die W.-H.-Smith-Kette (mit 350 Niederlassungen das größte Unternehmen der Branche) und Buchhandlungen wie Hatchard den Verkauf der Maxwell-Biographien. Sie fürchteten um ihre Verträge über den Vertrieb von Maxwell-Zeitungen und -Büchern. „Tyrannen“, kommentierte der Londoner „Independent“, „leben von der Feigheit ihrer Opfer.“

Tapferer verhielt sich die Buchhandelskette Blackwell in Oxford, die – nun erst recht – die unliebsamen Maxwell-Lebensläufe in die Auslagen packte. Chris Payne im Londoner Stadtteil Chiswick hängte Vergrößerungen des Drohbriefs von Maxwell ins Fenster seines Buchladens und pappte Aufkleber auf die Bower- und Thompson/Delano-Bücher: „The book Maxwell tried to ban“.

Die angeblichen Verunglimpfungen in den Büchern, die er verboten haben möchte, hat Maxwell bislang nicht spezifiziert. Deshalb ist das Publikum auf Mutmaßungen angewiesen. In der Biographie von Thompson/Delano ärgern Maxwell sicher solche Stellen:

▷ Die Königin, der Maxwell einmal jovial auf die Schulter geklopft habe, „nannte einen ihrer Cockerspaniel ‚Maxwell‘, weil der Hund laut und energiegeladener war“.

▷ Maxwell hasse nach eigenen Worten „zwei Dinge im Leben – Steuern und Deutsche“. Nach Telefonaten mit Deutschland habe er oft „fucking krauts“ geschimpft, eine Angewohnheit, die seine Söhne übernommen hätten.

Im Bower-Buch verdrießen den eitlen Tycoon wahrscheinlich Beschreibungen

* Joe Haines: „Maxwell“. Macdonald, London; 540 Seiten; 12,95 Pfund. Tom Bower: „Maxwell, The Outsider“. Aurum Press, London; 384 Seiten; 12,95 Pfund. Peter Thompson and Anthony Delano: „Maxwell, A Portrait Of Power“. Bantam Press, London; 256 Seiten; 12,95 Pfund.

von Maxwellschen Geschäften in den Nachkriegsjahren. Da gingen Chemikalien aus England für eine Ladung Porzellan, Glas und Textilien in die DDR. Die DDR-Produkte wurden nach Argentinien verschifft und dort eingetauscht gegen minderwertiges Schweinefleisch. Das wurde zum Teil in Holland zu Konserven verarbeitet und dann wieder an die DDR verkauft. Die gab dafür Zement. Der Baustoff wurde – nachdem für Großbritannien keine Einfuhrlizenz zu erhalten war – nach Kanada verschifft, kam aber steinhart an, weil das Schiff leckgeschlagen war.

Bower beschreibt auch, wie der aufstrebende Geschäftsmann Maxwell in den fünfziger Jahren Besucher nervte, weil er an seinem riesigen Schreibtisch ständig in verschiedenen Sprachen in vier Telephone bellte. „Einige Mitarbeiter beharren darauf, daß mindestens zwei Apparate nicht angeschlossen waren, aber wichtige Requisiten darstellten für seine Rolle als internationaler Tycoon.“

Ein Tycoon ist Maxwell heute ohne Zweifel. Nach neuen Untersuchungen des „Money Magazine“ gilt er als achtreichste Person in Großbritannien, über 2,1 Milliarden Mark ist der Aufsteiger schwer.

Weshalb dieser gemachte Mann nun die Bücherschlacht vom Zaune brach, ist schwer begreiflich. Denn die beiden nicht autorisierten Maxwell-Biographien, so finden die Rezensenten übereinstimmend, seien keineswegs börsartiger Hinrichtungsjournalismus. Im Gegenteil.

„Bower präsentiert letztlich ein überzeugenderes und runderes Porträt eines



Feldmarschall Montgomery, Maxwell
„So erschöß ich den Bürgermeister“

wahrhaft bemerkenswerten Mannes (als der offizielle Maxwell-Biograph Haines)“, schreibt der „Guardian“.

Den Menschen Maxwell zeichnet Bower „gewissenhaft fair“ („The Observer“) und absolut einleuchtend: Maxwell wird heute verspottet, weil er sich mit seinem Armeerang Captain (Hauptmann) ansprechen ließ. Über Jahrzehnte aber konnte ein zugereister Mitteleuropäer weniger mit Geld die Achtung der

Briten erringen als mit der Tatsache, Hauptmann und Ordensträger der siegreichen Streitkräfte zu sein – „Captain Maxwell, M.C.“ (Military Cross).

Alle drei Bücher schildern, wie der jüdische Jüngling Jan Ludvík Hoch in den Wirren des Zweiten Weltkriegs den Weg in die britische Armee fand. Der tapfere Draufgänger erhielt vom Feldmarschall Montgomery persönlich das Military Cross. Seine Sprachkenntnisse prädestinierten den sich nun Robert Maxwell nennenden Neubriten für die Abwehr und später für Aufgaben im besiegten Deutschland.

Als Presseoffizier in Berlin lernte Maxwell den Wissenschaftsverleger Ferdinand Springer kennen (nicht verwandt mit Axel Springer). Maxwell verschaffte Springer und anderen deutschen Geschäftsleuten wieder internationale Kontakte. Er verdiente sich dabei das Kapital für seinen eigenen Wissenschaftsverlag, Pergamon Press, der in den sechziger Jahren Millionengewinne abwarf.

Einige Jahre später leitete Maxwell Englands erfolgreichstes Lohndruckunternehmen und die „Mirror Group Newspapers“***.

Inzwischen ist Maxwell groß ins internationale Fernseh- und Datenübermittlungsgeschäft eingestiegen (SPIEGEL 48/1987).

Hausbiograph Haines schreibt Rückschlüsse in Maxwells Märchenkarriere äußeren Umständen und anderen Menschen zu. Bower und Thompson/Delano sehen da eher Fehler des „tschechischen Stehaufmännchens“.

So sei die Auflage des „Daily Mirror“ während der ersten 18 Monate unter Maxwell um 500 000 Exemplare gefallen, weil der neue Besitzer die Leser mit aufdringlicher Selbstdarstellung langweilte – Maxwell rettet Hungernde in Äthiopien, Maxwell kauft bankrotte Firma, Maxwell hilft britischem Fußball, Maxwell trifft KP-Chef der Mongolei.

Dieser Welt-Staatsmann ziert neben anderen Großen an seiner Seite die offizielle Biographie. Typische Bildunterschriften: „Weltumspannende Diskussionen mit Henry Kissinger in Tokio“. Und: „Mit Ihrer Majestät, der Königin, bei den Commonwealth-Spielen in Edinburgh“.

Den knallharten Robert Maxwell offenbaren in der offiziellen Biographie abgedruckte Briefe aus dem Krieg an seine kurz zuvor angetraute Frau Betty.

„3. April 1945. Gestern hatte ich einen sehr amüsanten Tag . . . Ich sagte dem Bürgermeister (einer von britischen Truppen belagerten deutschen Stadt),

* Robert Maxwell, vierter von links, untere Reihe.
** „Daily Mirror“, „Sunday Mirror“, „Sunday People“, die in Schottland erscheinenden „Daily Record“ und „Sunday Mail“ sowie „The Sporting Life“.



Maxwells Familie 1925*: Barfüßiger Bauernjunge aus den Karpaten

KRÜGER sagt Ihnen alles über Briefmarken.

Heute: Amtliche Briefmarken-Jahrbücher (13)

Bücher, die von Jahr zu Jahr wertvoller werden.

1973 für 56 Mark ver-
ausgab, kostet dieses
Bundespost-Marken-
Jahrbuch heute über
2000 Mark.

Niemand
Nahte 1973,
welchen Erfolg
die Deutsche
Bundespost
mit der Ein-
führung von
Briefmarken-
Jahrbüchern
haben würde. Gebundene Bücher
mit ausführlichen Beschreibungstexten aller im
Buch enthaltenen Original-Briefmarken eines
Ausgabejahrganges. Das Bundespost-Jahrbuch
1973 kostet beispielsweise bei einem Ausgabe-
preis von 56 Mark heute über 2000 Mark. Auch
die Folgejahrgänge haben beste Wertsteigerun-
gen erlebt, selbst die jährlichen Neuausgaben
sind meist sofort vergriffen. Viele Postverwal-
tungen sind dem Beispiel der Deutschen Bundes-
post gefolgt und verausgaben jährlich schöne
Briefmarken-Jahrbücher. Besonders gefragt
neben den Bundespost-Jahrbüchern sind die
amtlichen Briefmarken-Jahrbücher der DDR,
des Vatikans und Großbritanniens. Bibliophile
und oft einzeln nummerierte Buchausgaben,
die alle Original-Briefmarken eines Ausgabejahres
enthalten, eine Zierde jeder Bibliothek darstel-
len und von Jahr zu Jahr wertvoller werden.
Wenn Sie mehr über diese wertvolle und dabei
so einfache Art des Briefmarkensammelns wis-
sen möchten, kreuzen Sie bitte im Info-Kupon
die Kennziffer 13 an. Sie erhalten unverbind-
lich und gratis die KRÜGER-Sonderinformation
über amtliche Briefmarken-Jahrbücher.



KRÜGER

Unsere Marke ist Qualität.

8000 München 2
Bayerstrasse 27/A 475

KRÜGER, eines der größten Briefmarkenhäuser der Welt,
zeigt in seiner Informationsserie, wie man das schönste Sam-
melhobby zeitgemäß anpackt. Sollten Sie nicht auf das
Erscheinen der Sie besonders interessierenden Anzeigen-
folge warten wollen oder diese bereits versäumt haben,
dann kreuzen Sie im Kupon jene Themen an, über die Sie
unverbindlich informiert werden möchten.

Einsenden an KRÜGER, 8000 München 2, Bayerstr. 27/A 475

Informations-Gutschein

Die angekreuzten Sammel-Themen interessieren
mich. Erbitte ausführliche Einzelheiten unver-
bindlich (per Post):

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> 1 Deutschland gesamt | <input type="checkbox"/> 9 Deutsche Maxi-
mumkarten |
| <input type="checkbox"/> 2 Bund & Bln.-Spezial | <input type="checkbox"/> 10 Deutsche
Numisbriefe |
| <input type="checkbox"/> 3 DDR | <input type="checkbox"/> 11 Nationenbriefe |
| <input type="checkbox"/> 4 Europa | <input type="checkbox"/> 12 Die Papstreisen |
| <input type="checkbox"/> 5 Übersee | <input type="checkbox"/> 13 Amtl. Briefmar-
ken-Jahrbücher
(WWF) |
| <input type="checkbox"/> 6 Block Spezial | <input type="checkbox"/> 14 Briefmarken-
Sport-Lexikon |
| <input type="checkbox"/> 7 Tierbriefmarken
(WWF) | |
| <input type="checkbox"/> 8 Künstler-Ersttags-
Editionsblätter | |

Genauere Anschrift bitte nicht vergessen, auf
Postkarte kleben, oder im Kuvert einsenden.

**Briefmarken sammeln –
schöne Dinge im Leben.**

daß er die Deutschen auffordern müsse
zu kapitulieren, sonst würde die Stadt
zerstört werden.“

„Eine Stunde später kam er zurück
und sagte, die Soldaten würden kapitu-
lieren. Die weiße Fahne wurde aufgezo-
gen, aber sobald wir vorrückten, begann
ein deutscher Panzer zu feuern. Glück-
licherweise traf er nicht, so erschoss ich
den Bürgermeister, und wir zogen uns
zurück.“

JAPAN

Bräute für Bauern

**Der starke Yen zieht illegale Gast-
arbeiter aus Südostasien an – Japan
fürchtet „deutsche Verhältnisse“.**

Als Fernando Garcia Anfang März 64
Tokios Narita-Flughafen landete,
beschrieb ihn sein Paß als „Business-
man“. Sein Aussehen entsprach der Be-
schreibung. Er trug einen gedeckten Ge-
schäfts-Anzug und Aktentasche. An sei-
ner rechten Hand glänzte ein dicker
goldener Ring.

Um den Einwanderungsbeamten zu
beweisen, daß er Tourist sei, der ledig-
lich ein paar Tage in einem
Tokioter Hotel bleibt, be-
vor er wieder nach Hause
fliegt, zeigte er eine Rück-
flugkarte nach Manila vor
und 1000 Dollar bar. Er
bekam ein 15-Tage-Visum,
aber in ein Hotel ging er
nicht. Ein Mann holte ihn
ab und brachte ihn zu einer
überfüllten Schlafbaracke.

Schon am nächsten Tag
trug Garcia einen gelben
Plastikhelm und schaufelte
Erde auf einer Baustelle in
der Präfektur Chiba östlich
von Tokio. Nur der Busi-
ness-Anzug, die Aktenta-
sche, der goldene Ring und
die 1000 Dollar kehrten
nach Manila zurück, um
wieder und wieder benutzt
zu werden in der unendli-
chen Menschenkette, die
Tausende von Filipinos als
illegale Immigranten nach
Japan bringt.

Der Yen, der seit Jahren
gegenüber allen anderen
Währungen enorm an Wert
gewann, übt eine derartige
Anziehungskraft auf Zehn-
tausende Asiaten in
Armutsländern aus, daß sie
zu jedem denkbaren Trick
greifen, um nach Japan zu
gelangen und dort illegal zu
arbeiten.

Kaum einer schafft das
allein. Als Helfer sind die
Yakuza, die japanischen
Gangster, zur Hand. Die

Yakuza koordinieren die Rekrutierung
im Ausland, verteilen die Arbeitsplätze
in Japan und werden dafür vom Arbeit-
geber wie auch vom Arbeitnehmer fürst-
lich bezahlt.

Bis vor kurzem waren es fast aus-
schließlich Frauen von den Philippinen
und aus Thailand, die als Barhostessen
oder Prostituierte in der Unterhaltungs-
industrie illegal in Japan tätig waren.
Abgesehen von der verbreiteten Furcht,
daß die „Japayuki-san“ (die „nach Japan
Kommenden“) Ursache von Aids seien,
wurde die Anwesenheit dieser illega-
len Gastarbeiterinnen in der japa-
nischen Männergesellschaft nie bean-
standet.

Jetzt aber, wo Männer aus den Philip-
pinen, Pakistan, Thailand, Südkorea und
Bangladesch ins Land kommen und die
schwersten Arbeiten in verschiedenen
Branchen der Industrie übernehmen, ist
ein Streit ausgebrochen. Drei der größ-
ten Gewerkschaften haben gegen diesen
jähen Ansturm von Immigranten prote-
stiert. Im Fernsehen und in der Tages-
presse taucht das Gespenst der „deut-
schen Verhältnisse“ auf.

„Westdeutschland leidet immer noch
unter den Millionen von eingeladenen
Gastarbeitern, die nie in ihre Heimat



Gastarbeiter-Unterkunft in Tokio
„Den deutschen Fehler nicht wiederholen“